# Carl Schmitt

# Tagebuch 1945

Herausgegeben von

Gerd Giesler und Martin Tielke

unter Mitarbeit von Philipp Gahn

Duncker & Humblot · Berlin

Carl Schmitt

# Tagebuch 1945

# Carl Schmitt

# Tagebuch 1945

Herausgegeben von
Gerd Giesler und Martin Tielke
unter Mitarbeit von Philipp Gahn

Duncker & Humblot · Berlin

Gedruckt mit Unterstützung der Gerda Henkel Stiftung, Düsseldorf

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2026 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Satz: L101 Mediengestaltung, Fürstenwalde
Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

ISBN 978-3-428-19982-2 (Print)
ISBN 978-3-428-59982-0 (E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ♾

Verlagsanschrift: Duncker & Humblot GmbH, Carl-Heinrich-Becker-Weg 9,
12165 Berlin, Germany | E-Mail: info@duncker-humblot.de
Internet: https://www.duncker-humblot.de

## Inhaltsverzeichnis

Editorisches Vorwort ..... VII
Einleitung ..... IX
Tagebuch 1945 (2. 1. 1945 – 26. 9. 1945) ..... 3

ANHANG

Dokumente und Abbildungen ..... 257
Abgekürzt zitierte Quellen und Literatur ..... 262
Abkürzungen ..... 265
Abbildungs- und Quellennachweis ..... 266
Personenregister ..... 267

## Editorisches Vorwort

Diese Veröffentlichung setzt die Reihe der Tagebücher Carl Schmitts fort, die bisher in fünf Bänden die Zeit von 1915 bis 1934 abdeckt. Das vorliegende Tagebuch war ursprünglich ein Teil des Arbeitsjournals, in dem Schmitt in den Jahren 1943, 1944 und 1945 seine Arbeiten am „Nomos der Erde" festgehalten hat, und das ein Titelschildchen trägt, das Duschka mit „Hänschen 1931" beschrieben hat, offenbar in Erwartung eines Sohnes, der dann aber eine Tochter wurde. Die Bezeichnung hat Schmitt übernommen und spricht immer von seinem „Hänschen". Es handelt sich um eine Kladde im Format 14 x 21 cm, die in schwarzen Karton und hellgraues Halbleinen eingebunden ist (heute im Duisburger Nachlass mit der Signatur RW 265-19601). Ursprünglich sollte sie Duschka als Haushaltsbuch dienen, enthält von ihr aber nur wenige Einträge auf den ersten Seiten. Derartige Kladden begegnen im Nachlass Schmitts öfter, etwa beim Glossarium oder dem von Duschka geführten Gästebuch der Jahre von 1938 bis 1943.

Das Arbeitsjournal wurde jedoch in dem Maße, wie sich der Kampf um Berlin zuspitzte und die lebensbedrohliche Situation der letzten Kriegstage und der unmittelbaren Nachkriegszeit in den Vordergrund rückte, zunehmend mit Tagebucheinträgen gefüllt. Auf dem Spiegel des Vorsatzes hat Schmitt vermerkt: „In diesem Buch ‚Hänschen' finden sich lesenswerte Tagesnotizen (in Gabelsberger-Stenografie) aus den Wochen der Eroberung Berlins durch die Russen" und listet die entsprechenden Seiten auf.

Die Vermischung von Arbeitsjournal und Tagebuch empfand Schmitt später offenbar als misslich und hat die diaristischen Passagen aus dem Buch „Hänschen" herausgetrennt, um sie als eigenes Konvolut zu behandeln, das er mit der Überschrift versah: „1. März 1945 – 26. Sept. 1945, Berlin Schlachtensee (Russen und Amis, interessant)." Es liegt heute im Archiv unter der Signatur RW 265-19586. Am Anfang steht ein Cicero-Zitat, das Schmitt offenbar als Motto dieser sehr persönlichen Niederschrift verstanden wissen wollte: Scripsi quae potui, non ut volui, sed ut me temporis angustiae cogerunt. „Ich habe geschrieben wie ich vermochte, nicht wie ich wollte, sondern wie mich die Nöte der Zeit gezwungen haben." (Vgl. auch den Eintrag vom 5. 5.)

Schmitt verfuhr jedoch mit der Aufteilung nicht konsequent; es finden sich vor allem für das erste Vierteljahr 1945 weitere Tagebuch-Einträge, die im Buch „Hänschen" verblieben. Diese sind, soweit sie eindeutig datiert sind, für die vorliegende Publikation übernommen worden. Weitere Textstellen, die undatiert sind, aber Tagebuch-Charakter haben, sind nicht übernommen. Um die unterschiedliche Quellenherkunft deutlich zu machen, sind die Passagen, die nachträglich noch aus „Hänschen" übernommen wurden, mit einem Asterisk beim Datum versehen.

Diese Notizen sind nicht die einzigen Tagebuch-Aufzeichnungen aus dem Jahr 1945. Es gibt daneben solche, die mit „Schlachtensee Juni/Juli 45" betitelt sind (RW 265-19620). Im Nachlass liegen weitere Quellen, die das Jahr 1945 mitbetreffen: ein Tagebuch, das über den 26. September, den Tag der Verhaftung, hinausgeht und mit „Kaiserstuhlstraße 19, Camp Berlin 1945/46" beschriftet ist (RW 265-19583); sodann „Tagebuch-Notizen Berlin und Camp vom 1. März bis 20. Sept. 1945 sowie Juni 1947" (RW 265-19619). Auf der Rückseite eines Briefes vom

28. 4. 1947 an Duschka sind Einträge aus Dezember 1945 enthalten (RW 265-29996). Auch ist anzunehmen, dass die Aufzeichnungen aus der Zeit im Camp (RW 265-19584) zum Teil in das Jahr 1945 fallen. Schließlich gibt es den Taschenkalender für 1945 (RW 265-19713). Um das Bild Schmitts aus diesem entscheidenden Jahr vollständig zu erfassen, wären die mit Notizen versehenen Briefumschläge (RW 265-21739) und die Notizen zu Spranger (RW 265-21466 und RW 265-20832) zu prüfen. Doch all das muss einer späteren Publikation vorbehalten bleiben.

Während die vom DFG-Projekt „Kriegstagebücher Carl Schmitts" vorgesehene Hybrid-Fassung die Quelle möglichst genau abbildet, versteht sich die hier vorliegende Druckfassung als Lesefassung. Das heißt: Schmitts Orthographie wurde zurückhaltend korrigiert. Sein wechselnder Gebrauch von „ss" und „ß" wurde auf heutige Rechtschreibung umgestellt. Auch unübliche Schreibweisen sind angepasst (allmählich statt allmählig, Domizil statt Domicil, sozial statt social, Slawen statt Slaven). Die Zeichensetzung, die im Original häufig fehlt, wurde vorsichtig ergänzt. Eigennamen sind gegebenenfalls korrigiert.

Die Gabelsberger-Stenografie, in der Schmitt schrieb, konnte weitgehend, aber natürlich nicht zu 100 Prozent transkribiert werden; die unlesbaren Wörter sind mit drei Punkten in Winkelklammern deutlich gemacht. Ist ein Wort derart eingeklammert, so bedeutet das eine unsichere Lesung. Herausgeberzusätze waren sehr selten nötig; sie stehen in eckigen Klammern.

Großer Dank gilt der Gerda Henkel Stiftung, die erneut Mittel für die schwierige und langwierige Transkription aus der Gabelberger Stenografie bereitgestellt hat. Da nur wenige Experten diese Kenntnisse haben und die Mittel nur erlaubten, außerhalb der üblichen Arbeitszeit die Arbeit zu bewerkstelligen, hat sich der Prozess der Übertragung auf fast zehn Jahre erstreckt. Umso mehr danken die Herausgeber vor allem dem Gabelsberger-Experten Philipp Gahn, dass er von Anfang an mit seiner aus der Edition der Tagebücher Kardinal Faulhabers gewonnenen Expertise das Rückgrat der Übertragung gebildet hat. Auch konnte er als Theologe bei etlichen Kommentaren helfen. An der Transkription hat mehrere Jahre ebenfalls Raphael Hülsbömer engagiert mitgearbeitet, anfangs auch Carin Vestal. In der Endphase der Arbeit konnte der Gabelsberger-Experte Max Kricke noch wertvolle Hinweise geben.

Ein weiterer großer Dank geht an den Archivdirektor Matthias Meusch vom Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland, der stets hilfsbereit die Materialien für diesen Tagebuch-Band aus dem Nachlass von Carl Schmitt zur Verfügung stellte und bei Recherchen nach Personen und Sachen geholfen hat. Ebenso hat das Archiv der Humboldt-Universität die Editionsarbeit mit Auskünften unterstützt. Das Diözesanarchiv des Erzbistums Berlin wie auch das Provinzarchiv der Congregation der Schwestern von der hl. Elisabeth haben über die Situation der kleinen katholischen Gemeinde in Schlachtensee Auskünfte gegeben.

Schließlich sei auch Florian Meinel dankend erwähnt, der als Nachlassverwalter Carl Schmitts die Edition in jeder nur denkbaren Weise gefördert hat. Ohne die Unterstützung vieler Experten wären wir an manchen Klippen der Zuordnung zu Zitaten, Personen u. a. gescheitert. Hier seien einige genannt: Horst Bredekamp, Heather Forster, Dirk Jordan, Hans-Christof Kraus, Thomas Marschler, Angela Reinthal, Wolfgang Schuller (†), Paul Schulmeister, Wolfgang H. Spindler, Marco Walter.

# Einleitung

Das Tagebuch 1945 von Carl Schmitt unterscheidet sich von den bisher bekannten Tagebüchern. Der Duktus der Gedankenführung ist nicht nur dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches geschuldet, sondern auch den eigenen Verstrickungen in das nationalsozialistische Regime. Die Leitmarken sind die letzten Kriegswochen in der Reichshauptstadt, die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht, die Besetzung erst mit sowjetrussischen, ab Juli mit amerikanischen Soldaten und schließlich die Verhaftung Carl Schmitts durch US-Militärbehörden am 29. September. Für Schmitt war das Ausmaß der Niederlage nur vergleichbar mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges. In den bisher veröffentlichten Tagebüchern sind immer wieder bei existenziellen Krisen „Introspektionen" festgehalten, in dem Tagebuch 1945 ist das durch das Ausmaß der Katastrophe anders. Hier geht es nicht nur um die materielle Notlage und die Rechtlosigkeit gegenüber einer marodierenden Soldateska, sondern auch um eine Erklärung für die blinde Gefolgschaft an einen, in diesem Tagebuch sehr verächtlich beschriebenen „Führer", wobei Carl Schmitt sich von der „ekligen Befleckung durch Hitler" (7. 5.) nicht lossprechen konnte, hat er doch in den ersten Jahren nationalsozialistischer Machtentfaltung als einer der prominentesten Staatsrechtler mitgemacht.

## Die Eroberung Berlins

Carl und Duschka Schmitt erlebten das Ende des Krieges in Berlin-Schlachtensee in der Schönerer Zeile 19 (heute Kaiserstuhlstraße), wo sie seit Dezember 1943 wohnten. Schlachtensee war ein ruhiges und angenehmes Wohnviertel am Südwestrand der Stadt, das vom brutalen Häuserkampf im Stadtzentrum verschont blieb, dessen Bewohner aber auch lebensbedrohliche Situationen zu überstehen hatten und wochenlang in Todesangst lebten. Berlin war zu Beginn des Krieges mit einer Fläche von 883,9 Quadratkilometern und – im Mai 1939 – einer Einwohnerzahl von 4.336.750 eine der größten Städte der Welt. Damit war die Stadt auch „das größte, jemals von einer Armee im Kampf zu erobernde urbane Stadtgebiet".[1] Zudem war Berlin eine Stadt, die ihre Gestalt erst Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts erhalten hatte. Es gab eine vorbildliche Infrastruktur, moderne Kanalisation, Wasser- und Energieversorgung, Nachrichtensysteme, Nahverkehr, der innerstädtisch zumeist unter der Erde verlief. Die Bauwerke waren massiv in Stein- oder Eisenbeton-Bauweise errichtet; die Berliner Mietskasernen mit mehreren Höfen hatten im Kriegsfall geradezu Festungscharakter. Nimmt man die genauen Ortskenntnisse hinzu, verschaffte dies den Verteidigern einen Vorteil. Sie konnten, wenn die Situation für sie schwierig wurde, ab-

---

[1] Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Bd. 10/1: Die militärische Niederwerfung der Wehrmacht, München 2008, S. 656 ff.

tauchen und durch unterirdische Kanäle dem Feind in den Rücken fallen. So sind Kämpfe in modernen Großstädten immer mit großen Verlusten verbunden.

Diese letzte Schlacht zeichnete sich im April 1945 ab. Die Ostfront verlief entlang von Oder und Neiße. Im Westen stießen die Amerikaner und Briten weit ins Land vor, um dann aber an der Elbe haltzumachen. Der britische Kommandeur Montgomery wollte zwar weiter gehen, doch der Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte, Eisenhower, fürchtete große Verluste, und im Übrigen war Mitteldeutschland von den drei Alliierten auf der Konferenz von Jalta als sowjetische Besatzungszone festgelegt worden. Damit fiel die Eroberung Berlins, des Machtzentrums des Deutschen Reiches, den Russen zu. Es war klar, dass der Fall Berlins auch das Ende des Dritten Reiches bedeuten und der Kampf um diese Stadt daher besonders heftig sein würde. Ebenso klar war, dass angesichts der drückenden Überlegenheit der Roten Armee an Soldaten und Material kein Zweifel über den Ausgang bestehen konnte.

Die russische Offensive begann am 16. April mit dem Angriff auf die strategisch wichtigen Seelower Höhen am gegenüberliegenden Ufer der Oder. Nach drei Tagen höchst verlustreicher Kämpfe konnte der Fluss überschritten werden. Die Deutschen mussten sich zurückziehen und auf die Verteidigung Berlins konzentrieren. Dafür zog man alles zusammen, was verfügbar war, von Wehrmachts- und SS-Verbänden bis zum Volkssturm aus alten und auch sehr jungen Menschen, denen gerade einmal die Bedienung einer Panzerfaust beigebracht worden war. Diese erwies sich allerdings, wie die Verlustzahlen zeigen, für die russischen Panzer in den Straßen der Innenstadt als eine empfindliche Waffe. Dass die einzige Zeitung, die in Berlin noch erschien, „Der Panzerbär“ hieß, deutet darauf hin. Die letzte Nummer wurde am 29. April gedruckt, konnte aber nicht mehr verteilt werden.

Die zwei Wochen vom Überschreiten der Oder durch die Russen bis zum Hissen der Roten Fahne auf dem Reichstag waren vielleicht die verlustreichsten des ganzen Krieges. In der Innenstadt musste Straße für Straße, Haus für Haus erobert werden, worin die 8. russische Gardearmee, die den Hauptstoß bildete, schon in Stalingrad ihre Erfahrungen gesammelt hatte. Die sowjetische Seite nennt als Gesamtverlust an Soldaten – Tote, Verstümmelte, Vermisste – 304.887 Mann. Die Verluste auf deutscher Seite sind nicht bekannt, dürften aber kaum geringer gewesen sein. Neben den Soldaten kamen in Berlin in diesen Tagen auch rund 125.000 Zivilisten ums Leben. Nachdem die Waffen schwiegen, ging die Zahl der zivilen Todesfälle nicht etwa zurück – sie stieg an, bedingt durch Hunger, Krankheit, Selbstmorde. Im April und Mai 1945 gab es in Berlin 4.819 Suizide, und das ist nur die offiziell gemeldete Zahl. Diese Selbstauslöschung war von oberster Stelle vorgegeben: Wenn der Feind siegt, dann – so Hitler zu Speer – habe das deutsche Volk als das schwächere es verdient, aus der Geschichte zu verschwinden.

Im Sommer 1946 schrieb Schmitt im Camp einen Text über das Grab des Selbstmörders Kleist am Kleinen Wannsee. Dieses Grab hatte er mehrfach besucht, zuletzt im Oktober 1944 mit seiner 13-jährigen Tochter Anima. Er ahnte, was bevorstand: „In der Luft schwirrten schon die Todesvögel der herannahenden Selbstmordepidemie.“[2] Diese Epidemie fand ihren Höhepunkt in den letzten Tagen des Krieges. Schmitt hörte, wie NS-Stellen untergingen „im Suff und Verfressenheit, schließlich Selbstmord oder Verdrücken“ (17. 5.) Sein Kollege und Feind Reinhard Höhn hat in seinem Institut in Wannsee „bis kurz vor dem Einmarsch der Russen in scheußlichster

[2] ECS, S. 41.

Völlerei gelebt", um dann mit einem Lastwagen und den Büchern in den Westen zu türmen; „wie grauenhaft, damit überhaupt in Berührung gewesen zu sein." Gerade in Dahlem und Schlachtensee, wo viele NS-Größen wohnten, die ihrer Verurteilung entgehen wollten, gab es „Selbstmordpsychosen, die das Hitlerregime als sein Finale organisiert & inszeniert hat" (19. 5.).

## Hitler

Der Höhepunkt dieser Inszenierung war der Selbstmord Hitlers, über den es zunächst wilde Gerüchte gab: Am 2. Mai bringt Duschka vom Bäckerladen die Nachricht, dass Hitler sich im Zoobunker erschossen habe. Schmitt kommentiert das mit dem Satz: „Intrasti ut vulpes, regnasti ut leo, morieris ut canis" (wie ein Fuchs bist du hereingekommen, wie ein Löwe hast du regiert, wie ein Hund wirst du sterben). Diesen Satz sollen die Gesandten des französischen Königs Papst Bonifaz VIII. entgegengeschleudert haben, als er sich weigerte, seinen Anspruch auf Suprematie der kirchlichen über die weltliche Gewalt zurückzunehmen. Schmitt hat in dem Zitat „leo" überschrieben mit „lupus", Wolf; das schien ihm angemessener. Füchsische Verschlagenheit und große destruktive Kraft sind mit diesen Bildern ausgedrückt. Nach heutigem Stand der Forschung – die Tagebücher und Taschenkalender Schmitts sind noch nicht vollständig transkribiert – ist Schmitt nur einmal persönlich in der Nähe von Hitler gewesen, doch diese Begegnung war prägend für ihn, da er gleich den Gewaltmenschen spürte. Am Donnerstag, dem 6. April 1933, folgte er einer Einladung Papens zu einem Presseempfang. Im Tagebuch heißt es: „...sah Hitler und Goebbels. Sah beide genau. Große Aufregung. Hitler wie der gierige Stier in der Arena. Erschüttert von diesem Blick."[3]

In den Tagebücher Schmitts vor 1933 ist von Hitler so gut wie gar nicht, und wenn, dann ablehnend die Rede. Am 13. Oktober 1923 verwickelt ihn ein nationalsozialistischer Student in eine Diskussion über Hitler; im gleichen Jahr findet sich die undatierte Bemerkung: „Hitler ist ein Hysteriker"; am 5. November 1925 äußert er „Wut über die Hitler-Rede". Im inzwischen online zugänglichen Tagebuch 1943 ist Hitler „scheußlich und minderwertig" (22. 4.). Am 24. Juli liest er die Zeitschrift für Sozialforschung und kommentiert: „Erschrak, und sah, dass die letzten 10 Jahre wohl verdient sind. Traurig, Hitler bedient von Lammers, Weizsäcker usw." Im Dezember ist von dem „wütenden Adolf" die Rede. Im Tagebuch von 1943 erscheint auch zweimal der Aliasname für Hitler. Am 26. August spricht er vom „Straubinger-Bolschewismus", und am 28. September liest Schmitt ein Buch der völkischen Autorin Mathilde Ludendorff und urteilt: „Destillationsprozess, aus dem der Bruder Straubinger als Sinn der Sache und alles übertreffender Sieger siegreich hervorgehen musste, weil er das Produkt, diese die Inkarnation der inneren Nichtigkeit war."

Hat Schmitt Hitler bis dahin nur beiläufig erwähnt, schlägt der Name im vorliegenden Tagebuch geradezu in Besessenheit um: „Hitler" bzw. „Adolf" oder – wie Schmitt ihn zu nennen pflegte – „Bruder Straubinger" fällt hier 119-mal. Schmitt ist getrieben von dem Bemühen, eine Erklärung dafür zu finden, wie „der armselige Bruder Straubinger mit seinem dummdreisten Selbstkult" (6. 5.) ein ganzes Volk auf sich fixieren und sich dessen blinde Gefolgschaft bis in den

[3] TB 1930 – 1934, S. 279 und 428.